



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Luise Hensel**

**Binder, Franz**

**Freiburg, 1885**

12. Jn Sondermühlen. Gräfin Stolberg und ihre Töchter. Ein Besuch in  
Dülmen. Jda Trost. (1821 - 1823.)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27634**

## 12. In Sondermühlen.

(1821—1823.)

Gräfin Stolberg und ihre Töchter. Ein Besuch in Dülmen.  
Ida Trost.

Am 15. August befand sich Luise wieder bei der gräflichen Familie in Brauna, um nach einer kurzen Pause von zwei Wochen dieselbe von dort nach Westfalen zurück zu begleiten. Zu Anfang September verließ die Gräfin Stolberg ihr sächsisches Stammgut und zog an ihren gewöhnlichen Wohnsitz, nach Sondermühlen, zurück. Das hannover'sche Domanialgut Sondermühlen liegt eine Stunde von Melle entfernt. Hier, und abwechselnd auf benachbarten westfälischen Gütern, wo Verwandte der Gräfin wohnten<sup>1</sup>, verbrachte Luise die nächsten zwei Jahre in stiller Abgeschlossenheit.

Der neue Kreis, in dem der liebevolle Geist des verewigten Dichters noch fortlebte, war ihr bald heimisch geworden. Das geheiligte Andenken des kaum zwei Jahre zuvor heimgegangenen Grafen verbreitete eine gewisse Weihe über den Ton und die Stimmung im Hause. Als letztes Vermächtniß seines Herzens und Geistes galt sein „Büchlein von der Liebe“, und der durchwaltende Geist dieses Büchleins blieb der Leitstern in der Lebensordnung der Hinterbliebenen. In der Gräfin persönlich hatte Luise gefunden, was ihr Herz so sehr bedurfte, eine edle, verständnißvolle, wahrhaft mütterliche Freundin.

„Die Gräfin ist mir immer mehr geworden,“ schreibt sie nach Abfluß des ersten Jahres ihrem Bruder<sup>2</sup>. „Dieß fühlte ich schon in den ersten Stunden ihrer Bekanntschaft, darum sagte ich ihr gleich mit (freilich sehr unartiger) Offenherzigkeit, da ich doch, des Kindes wegen, nicht lange bei ihr bleiben, ihr

<sup>1</sup> Schon auf der Rückreise hatte die Gräfin mit ihr Wernigerode und Schloß Söder besucht. S. Tagebuch S. 276 und 277.

<sup>2</sup> Sondermühlen, 4. Juni 1822.

und ihren Kindern gewiß auch wenig Hilfe sein könnte, ob es nicht besser wäre, wenn ich von ihr ginge, ehe mein Herz an dem ihrigen recht warm geworden wäre. Sie verzieh mir das, wie Vieles seitdem; und ich segne jetzt die Zeit meines Bleibens bei ihr, und muß ich sie auch [einst] mit dem bittersten Schmerz der Trennung bezahlen. Wenn Du diese Frau erst kennst<sup>1</sup>, so wirst Du, mein guter, geliebter Bruder, gewiß ganz ruhig über mein Geschick sein, so lange ich in ihrem Hause bin . . . Ich kann Dir nichts anderes über mein Verhältniß hier [sagen] als was Du schon längst weißt: ich werde mit der zartesten Liebe behandelt, und meine kleinen Dienste werden so freundlich aufgenommen, daß es mich oft zu Thränen rührt.“ — In ihrer großen Demuth hielt sie sich oft „der Liebe und des Umgangs dieser Herzen unwerth“, und in solcher Stimmung äußert sie gegen den Bruder, der sie wie einen Engel verehrte: im Uebrigen drückte sie nichts in diesem Verhältniß, als ihre eigene Fehlerhaftigkeit.

Von den drei Töchtern der Gräfin, welche noch zu Hause sich befanden, waren zwei schon fast erwachsen, als Luise zu ihnen kam. Maria Theresia (geb. 2. December 1805) zählte 16, Amalia (geb. 12. April 1807) 14 Jahre; die jüngste, Paula, war 11 Jahre alt. Um so mehr konnte Luise ihr Augenmerk der Erziehung ihres Pflegsohnes zuwenden, dessen rasche geistige Entwicklung ihr fast Sorge machte. „An Rudolf,“ schreibt sie ihrer Berliner Freundin<sup>2</sup>, „habe ich Freude und Sorge, wie ja das bei Kindern immer ist. Rudolf hat außerordentliche Gaben an Verstand, Gedächtniß und Urtheil, auch Lust zum Lernen; aber sehr viel Egoismus, Ungeduld und Weichlichkeit; er wird viel zu kämpfen haben — Gott gebe, daß er treu kämpft, so wird er auch herrlich siegen. Jetzt ist er schwerer zu erziehen als gewöhnliche Kinder; er spielt

<sup>1</sup> Wilhelm Hensel hatte der Schwester einen Besuch in Sondermühlen verheißten.

<sup>2</sup> Sondermühlen, 10. Nov. 1822. An Emilie Piaste.

wenig und selten mit Interesse, liest und lernt aber für sein Alter unbegreiflich gern; er hat wenig Kindliches und ist ernst und aufmerksam bei Gesprächen Erwachsener, es ist schwer, ihn mit andern Kindern in Gemeinschaft zu bringen, weil er gleich weint und sich absondert. Doch was mich, nächst dem Vertrauen auf Gott, tröstet, ist seine Freude am Gebet und sein Ernst in Hinsicht aller religiösen Dinge<sup>1</sup>. Bete doch für ihn — es ist ja eine erlöste Seele, ein Hauch Gottes, ein Ebenbild Gottes. O, daß es uns doch immer recht lebendig vor Augen stände, was unsere Seele ist!“

Zeitweilige Ausflüge und Besuche auf den Gütern Stolberg'scher Familienglieder — zu Brinke, Tatenhausen, Söder — unterbrachen auf Tage oder Wochen das gewohnte Stillleben in Sondermühlen. Auf einer dieser Fahrten entstand das anmuthige Lied von „den lieben Bäumen“, worin sie die Birke als ihren Liebling preist<sup>2</sup>. Am häufigsten wurde das eine Meile von Sondermühlen entfernte Brinke aufgesucht, der Wohnsitz des mit Stolbergs Tochter Julia (seit 1812) verhehlchten Grafen Kaver von Schmising-Kerffenbrock. Hier weilte sie im October 1821, im Mai und December 1822 und wieder im Mai 1823. Im Schatten der schönen Bäume dieses Schlosses sang die geistliche Nachtigall (am 7. October 1821) jenes liebeselige:

„Auf allen Blättern steht geschrieben,  
Wie wundergut der Vater ist“ etc. (Ged. S. 182.)

Im Sommer 1822 verbrachte Luise mehrere Wochen in Schloß Söder bei Hildesheim, wo ein Sohn der Gräfin Stolberg, Andreas, begütert, aber seit wenigen Monden verwittwet war. Von dort berichtet sie ihrer Freundin in Berlin<sup>3</sup>: „Ich bin Dir, meine liebe, traute Emilie, hier in Söder um ohn-

<sup>1</sup> Vgl. ähnliche Aeußerungen im Tagebuch S. 291.

<sup>2</sup> Lieder. 4. Aufl. S. 127.

<sup>3</sup> Schloß Söder, den 19. Juli 1822. An E. Piaste.

gefähr 33 Stunden näher als in Sondermühlen; die Gräfin reiste mit mir und den Kindern hierher zu ihrem seit Weihnachten verwittweten Sohn, und jetzt, nachdem wir drei Wochen hier gewesen sind, reisen wir, so Gott will, übermorgen wieder ab. Dieß Schloß hat eine ganz wunderschöne Lage, ist auch an sich sehr prächtig und wird durch eine Gemälde-Gallerie, welche viel Fremde herbeilockt, geziert<sup>1</sup>. Aber — fügt sie bei — „es ist ja überall schön auf Erden, denn überall ist Gott.“ Und an ihren Bruder schreibt sie vom selben Ort<sup>2</sup>: „Mir ist es recht eigen, hier in dem schönen blumenreichen Garten umherzugehen, wo ich vor dreiviertel Jahr die liebenswürdige, damals schon langsam hinsterbende Gräfin<sup>3</sup> wandeln sah. Die Blumen blühen wieder so fröhlich wie damals — aber ihre Spur ist im Sande nicht mehr zu finden, und nur der schwarze Flor am Arme des Grafen erinnert Gleichgültige an ihr Scheiden. O, lieber Wilhelm, es ist doch wahrlich bald um ein Leben geschehen — ich freue mich auf meine letzten Stunden, durch Gottes Barmherzigkeit werden sie ja selig sein; ich habe darum auch die Vitanei vom guten Tode (welche ich Dir in das Büchlein geschrieben habe) so gern; auch der selige Graf Stolberg hat sie ganz besonders gern gebetet. Brentano hat sie mir aus dem Französischen übersetzt, als ich das letzte Mal in Dülmen war.“

Dülmen! Noch besaß das Wort seinen alten Zauberklang für sie, denn noch lebte ja die Augustiner-Monne daselbst, die fromme, mit den Wundmalen bezeichnete Kreuzträgerin. Im

<sup>1</sup> Schon Freiherr v. Numohr, der im Anfang dieses Jahrhunderts nach Söder kam, erfreute sich an den „kostbaren Nuisdaels dieser Sammlung“ und „studirte eifrig den kleinen Correggio, eine Madonna“. C. F. v. Numohr: Drei Reisen nach Italien. Leipzig 1832. S. 6.

<sup>2</sup> Söder, den 16. Juli 1822.

<sup>3</sup> Philippine geb. Gräfin v. Brabeck, seit 1817 mit Graf Andreas Stolberg vermählt.

März 1822 erhielt Luise von der Gräfin Stolberg, welche Katharina Emmerich gleichfalls sehr verehrte, die Erlaubniß, diese auf etliche Tage zu besuchen und der Leidenden im Hauswesen einige Dienste zu leisten. „Sie hatte nämlich“ — heißt es in Luisens ungedruckten Aufzeichnungen — „Mangel an Wäsche, da sie alles weg gegeben, und ließ mir nun durch [E]mens] schreiben: ich möge doch kommen, um ihr Einiges zu nähen, was mir natürlich eine ungemeine Freude war<sup>1</sup>. In diesen Tagen erlebte ich am meisten bei ihr, und sie überhäufte mich ganz mit Beweisen von Liebe, sagte mir auch viel Erbauliches und Prophetisches.“

Luise Hensel verbrachte die meiste Zeit an ihrem Bette sitzend und nähend, und war glücklich, wenn sie der Kranken irgend eine Handreichung oder Erleichterung verschaffen konnte.

„In diesen Tagen hatte ich sie auf Wunsch ihres Arztes (Dr. Wesener) einige Mal mit gewärmtem Wein gewaschen; es war dieß eine sehr schwierige Sache wegen der gar nicht zu beschreibenden Magerkeit. Ihre feinen Knochen waren von weißer durchsichtiger Haut umgeben, die so weit war, daß die leichten Gebeine fast schlotterten. Man sah alle Sehnen und Adern durch die feine Haut. Von Muskelfleisch war keine Spur zu sehen, weßhalb jede Bewegung bei ihr ein Wunder war.“ „Beim Umbetten hielt ich sie auch wol auf dem Schooß oder Arm, und fand sie immer fast ganz gewichtlos. Im Gesicht bemerkte man ihre große Magerkeit nicht. Sie hatte keine eingefallenen Wangen und keine Falten.“

„In Hinsicht des äußerlich bequemen Lebens, das ich mir in meinen damaligen Verhältnissen gefallen lassen mußte, sagte

<sup>1</sup> Luisens Antwort an Brentano vom 7. März 1822 besagt, daß sie Montag den 11. d. M. oder den Tag darauf nach Münster reise, dort einen Tag bleiben und dann den folgenden Tag nach Dülmen kommen werde. In Dülmen dürfe sie drei, höchstens vier Tage bleiben. Im Tagebuch findet sich ein Eintrag aus Dülmen vom 16. März.

sie mir: ich solle mich wie ein kleines willenloses Kind von einem Arm auf den andern nehmen lassen. Sie überhäufte mich ganz mit Liebe und konnte gar nicht aufhören mich zu beschenken . . . Sie glaubte damals, bald zu sterben, was mir das Scheiden von ihr unsäglich schwer machte; doch riefen mich meine Pflichten nach Sondermühlen zurück. Sie dankte mir noch so zärtlich, daß ich gekommen, lachte noch; ich durfte sie waschen; sie nannte mich bald ihr Kind, bald Schwester. Dann war sie wieder mit dem hl. Joseph, mit Engeln und der Mutter Gottes beschäftigt und sagte: ‚O, Ihr macht es so schön, daß ich den Abschied nicht fühlen soll.‘ — Ich bat um ihren Segen. Sie segnete meine Stirn, Augen, Mund, Ohren und Brust und sprach dazu flüsternd Einiges, was ich nicht verstand; als sie meine Schultern segnete, sprach sie vernehmlich: ‚Sie mögen stark sein, zu tragen, was Er getragen hat.‘ Dann umarmte sie mich lange. — Ich mußte fort.“<sup>1</sup>

Diesem Bericht fügt Luise Hensel noch bei: „Im selben Jahr und im darauffolgenden ist mir indessen noch die Freude geworden, sie wenigstens flüchtig besuchen zu können, und ich erfuhr viel Liebe und manches Wunderbare bei ihr . . .“

Ueber ihr damaliges Verhältniß zu Brentano gibt eine kleine Stelle Aufschluß, die ohne Zweifel diesem oder dem vorangehenden Jahre angehört:

„Bei einem meiner Besuche [bei der Emmerich], wo sie wünschte, daß ich noch einige Tage länger bleiben möchte und ich ihr das gern zusagte, da ich es möglich machen konnte, daß meine Stelle so lange durch Andre vertreten ward, — kam Cl[emens] Br[entano]- gerade zu ihr<sup>2</sup> und war unzufrieden

<sup>1</sup> Manches gleichlautend mit dem Eintrag im Tagebuch zum 16. März 1822. S. 294—297.

<sup>2</sup> „Er pflegte Morgens etwa 9—10 Uhr zu ihr zu kommen und auf einem Blättchen mit Bleistift zu notiren, was sie ihm zu erzählen hatte. Ich war mitunter dabei, mit Näheret beschäftigt. Dann schrieb er zu Haus während des Tages ausführlicher auf,

darüber, denn sie hatte ihm während dieses mehrtägigen Besuchs wenig oder keine Mittheilungen gemacht. Da legte sie rasch, fast mit Heftigkeit, ihren Arm um meinen Nacken und sagte trotzig: „Un ick will nu hebbben, sie blift hi. Ik will auf ens 'n Fründin bi mich hebbben, un nich alltid met Manns-lie kieren.“ Natürlich blieb ich, obgleich Clemens es ungern sah und mir später auch einmal aus seinen Papieren die Bemerkung vorlas: daß sich hier eine Lücke in den Erzählungen finde, weil die E. durch „mädchenhaftes Geplauder“ mit einer jungen Freundin die Zeit verloren hat. Da ihr Wille mein Gesetz war, bin ich noch jetzt nicht geneigt, mir einen Vorwurf über mein längeres Bleiben zu machen.“

Uebrigens schrieb ihm Luise Hensel nach dem vorerwähnten Besuch, wo sie Brentano viel ruhiger und gesammelter gefunden, am 14. April aus Sondermühlen: „Seitdem ich Sie zum letztenmal gesehn habe, sind Sie mir viel verwandter geworden; ich weiß mich nicht anders auszudrücken, vielleicht verstehn Sie mich.“ Wie sie das verstanden wissen wollte, besagt ein folgendes Billet vom 19. April 1822: „Ihre Briefe sind mir jetzt viel mehr als sonst, und mir ist als ob ich Ihnen immer ruhiger und schweesterlicher vertrauen könnte. Was mir einst fremd und drückend in Ihnen erschien, schwindet immer mehr, und ich glaube ich bin überhaupt aufrichtiger und einfacher geworden, mir wird immer woler in meinem Verhältniß zu Ihnen, es wird mir immer lieber und Ihre Treue rührt und freut mich mehr als früher, ich nehme sie, wie alles Gute, aus Gottes Hand.“

Wenn Luise Hensel bei diesen Reisen mit Vorliebe Münster berührte, so geschah es, laut ihrer eigenen Versicherung, „um Herrn Overberg und Herrn Kellermann ordentlich sprechen zu können“, zumal den erstgenannten, den ehrwürdigen Regens,

---

was sie erzählt, und kam gegen Abend wieder, es ihr vorzulesen, wo sie dann „Manches berichtigte.“

an den ihr die Nonne in Dülmen einmal auch einen Auftrag in Gewissensangelegenheiten anvertraut hatte. Das Wort dieses milden Weisen übte jederzeit eine heilsam beruhigende und klärende Wirkung auf Luizens Gemüth. Eine Festzeit für ihr geistiges Leben war es vollends, wenn Owerberg oder Dechant Kellermann zu einem kürzern oder längern Aufenthalt nach Sondermühlen kamen, wie dieß bei letztgenanntem im September 1821, bei Owerberg im Spätsommer 1822 der Fall war. „Daß wir so glücklich waren,“ heißt es in einem Brief an Apollonia Diepenbrock<sup>1</sup>, „Herrn Owerberg und die liebe Frau Hirn<sup>2</sup> einige Zeit hier zu haben, weißt Du, liebes Herz. Mich hat dieser Besuch recht gestärkt; möge er nicht unfruchtbar an mir sein!“

Zu den stillen Freuden, welche in diesen Tagen das geräuschlose Leben Luizens zu Sondermühlen wie Sonnenstrahlen durchleuchteten, gehörte, neben Owerbergs und Kellermanns Besuchen, die Vereinigung mit ihrer Cousine Ida Trost, welche zu Anfang des Jahres 1822 in das Haus der Gräfin Stollberg kam.

Eine eigenthümliche Fügung waltete auch über dem Lebensgang dieses feurigen, begabten, warmherzigen Mädchens, das mit Luise nicht bloß durch Bluts-, sondern durch Geistesverwandtschaft verbunden war. Ihr Vater, ein Bruder der Frau Hensel, war preussischer Beamter und hatte zur Zeit, als Luise Hensel im Salm'schen Hause weilte, eine Anstellung in Düsseldorf, lebte aber dort in sehr beengten und gedrückten Verhältnissen. Ida schloß sich daselbst innig an ihre fromme Cousine an, und die liebevolle, ja begeisterte Verehrung, welche

<sup>1</sup> Sondermühlen, 17. Nov. 1822.

<sup>2</sup> Ueber Frau Hirn, „eine sehr liebe Frau aus Cöln“, die sie schon kannte, bemerkt Luise in einem Brief an ihren Bruder (16. Juli 1822): „Sie ist eifrig fromm und ächt katholisch und hat für Klöster und Stiftungen viel gethan, was in jetziger Zeit nicht leicht ist.“

sie derselben Lebenslang bewahrte, verleiht der überlieferten Annahme, daß sie von dieser auch den Anstoß zu ihrer spätern Conversion empfangen, hohe Wahrscheinlichkeit. Durch Luise lernte sie Overberg und andere durch Wissen und Wandel ausgezeichnete Geistliche kennen, durch sie kam sie auch in das Haus der fürstlichen Familie zu Salm, wo sie nach Luisens Abgang für kurze Zeit in deren Stelle eintrat.

Fräulein Hensel befand sich etwa ein halbes Jahr bei der Gräfin Stolberg, als sie die Nachricht erhielt, daß Ida gleich ihr der Kirche angehöre. Pater Wüsten meldete ihr dieß am 15. November 1821. In seine Hände legte Fräulein Ida Trost das katholische Glaubensbekenntniß ab, und die fürstliche Familie wohnte ihrem feierlichen Eintritt als Zeuge an. „Fürst Salm und Prinz Constantin dienten bei der heiligen Messe, die Pater Wüsten las an dem Morgen, wo ich so glücklich war, die erste heilige Communion zu empfangen“, schreibt sie in einem Briefe an Luise Hensel.

Gräfin Stolberg bot der jugendlichen Convertitin, als sie Düsseldorf verlassen mußte, ein Asyl in ihrem Hause an, und so kam Ida Trost im Februar 1822 nach Sondermühlen — zur großen Genugthuung Luisens. „Heute ist meine liebe Ida hier angekommen. O Gott! Deine Fügungen sind wunderbar. Du kannst und thust ja immer mehr, als wir bitten und verstehen können. Gib mir ein dankbares Herz, das Dich preise. Ach, gib mir ein treues einfältiges Herz! — daß doch ihr und mir ihr Kommen zum Segen gereiche.“ (Im Tagebuch zum 5. Februar.)

Gegen den Sommer begleitete Fräulein Trost eine Tochter der Gräfin Stolberg, Julia Gräfin von Schmising-Kerffenbrock, auf einer längeren Reise nach Sachsen und Schlesien. Auf dieser Reise berührte sie auch Berlin, wo sie den Maler Wilhelm Hensel wieder sah, der im Juni an die Schwester berichtet: „Ida zu sehen, hat mich recht gefreut; ich habe sie mir auch in mein Stammbuch gezeichnet. Ich habe sie, geistig, sehr vor-

theilhaft verändert gefunden. Sehr glücklich habe ich mich auch geschätzt, der Frau Gräfin von Kerffenbrock mich nähern zu dürfen, und ich habe in diesem Glück der Stolberg'schen Familie das Glück Deiner Stellung erkannt. Gott sei gelobt, der Dich so schön geführt!"

Im September kam Ida mit der jungen Gräfin von der schlesischen Fahrt wieder in Schloß Brinke an, wohin sich alsbald Luise Hensel zu ihrer Begrüßung begab und eine Reihe schöner Tage an ihrer Seite verlebte. Zwei Monate später (10. Nov. 1822) schließt die letztere einen Brief an die gemeinsame Freundin Emilie Piaße: „Ida grüßt Dich sehr. Gott hat in dieser Seele recht viel gemildert, gelichtet, gestärkt und begründet.“

Das Haus der Familie Stolberg, in dem sie für die nächstfolgenden Jahre ihres Lebens eine Heimath fand, war die beste Schule, um das Werk geistiger Läuterung und Veredlung in der so glücklich begonnenen Weise weiter zu führen.

### 13. Wiedenbrück.

(1823—1825.)

**Abschied von Sondermühlen. Ihre Thätigkeit in Wiedenbrück.  
Kaplan Hensing.**

Zwei Jahre flossen so dahin an der Seite der edlen Gräfin, der Luise nicht nur eine Stütze, sondern, wie fast alle Briefe bezeugen, eine „gottgeschenkte liebe Tochter, Schwester und Freundin“ geworden. Schwer mußte ihr darum das Scheiden aus diesem Hause werden, als die Rücksicht auf die weitere Erziehung ihres Pflegesohns die Trennung geboten erscheinen ließ. Diese Zeit schien ihr aber gekommen, als die Gräfin Stolberg im Frühling 1823 für ein ganzes Jahr wieder nach Sachsen zu ziehen sich entschloß. Die Eigenart und rasche Entwicklung des Knaben erforderte nach ihrer Meinung in Wälde eine männliche Erziehung; Luise hielt es darum für ihre